

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1895)
Heft: 16

Artikel: Die Gründe für den Militarismus [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Organ des Allgemeinen Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthält das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Zeitschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Abonnementspreis: Fr. 1. 80 bis Ende 1895, zuzüglich Porto fürs Ausland. — **Redaktion:** Ein Komitee für Friedenspropaganda. — Einsendungen sind an G. Schmid, St. Gallen, oder an Pfarrer Pflüger in Dussnang (Thurgau), Inserate an die Expedition in St. Gallen zu richten.

Inhalt:

Die Gründe für den Militarismus. — Zur Stellung der Friedensfreunde. — Veteranen des Schweizerischen Friedensvereins. — Ansichten unserer Bundesgenossen. — Vereint Euch zum Frieden! — Rundschau. — Nachrichten und Neuestes. — Verschiedenes. — Verkehrsanzeiger. — Inserate.

In Nr. 17 und 18 etc. werden u. A. folgende Artikel erscheinen:

1. Eine sensationelle »Geschichte« als Quelle der Unzufriedenheit und des — Unfriedens, oder: Gesetz, Gerechtigkeit und Friede.
2. Kriegsplan der schweizerischen Friedensfreunde.
3. Hat der Vater, die Mutter oder der Lehrer die Hauptaufgabe in der Erziehung der Kinder zur Friedensliebe?
4. Stimmen aus Oesterreich, Frankreich, Deutschland und andern Kulturstaaten. (Originalkorrespondenzen.)
5. Das schweizerische Milizheer und die Friedensbewegung. (Von einem höhern Offizier.)
6. Verhandlungsgegenstände der Jahres- und Schlusshauptversammlung des schweizerischen Friedens- und Erziehungsvereins.
7. Der diesjährige Friedenskongress und die Arbeiter.

Die Gründe für den Militarismus.

(Fortsetzung.)

Dieser Geist wird von oben herab gepflanzt. Der in Offizierskreisen waltende Geist — ich rede hier von denjenigen, die nicht vorübergehend, sondern berufsmässig dem Offiziersstande angehören — ist — Ausnahmen bestätigen die Regel — ein Geist der Rohheit und Brutalität. Davon legen Zeugnis ab die im Offiziersstand mit Hartnäckigkeit festgehaltenen Duelle, die gegenüber den Zivilisten in der Regel an den Tag gelegte Exklusivität und Dünkelhaftigkeit, die vielen unerhörten Rohheiten gegenüber den »Gemeinen«, die von höchster Stelle bekämpfte Spielwut in weiten Kreisen des Offiziersstandes. Das Seelenleben des professionsmässigen Offiziersstandes ist treffend analysiert in dem kürzlich erschienenen Buche des Franzosen Hamon: »Psychologie du militaire professionnelle«, auf das ich Sie hiemit aufmerksam machen möchte.

Dass das Militärwesen mit seinem so scharf ausgeprägten Unterschied von »Gemeinen« und Offizieren die soziale Kluft zwischen den verschiedenen Ständen

des Volkes nur zu erweitern geeignet ist, wird ohne weiteres einleuchten.

Schliesslich erlauben Sie mir noch darauf aufmerksam zu machen, dass der grosse Philosoph Herbert Spencer in seiner Soziologie (Bd. II) nachgewiesen hat, wie — von alters her bis auf den heutigen Tag — bei kriegerischen bezw. militärisch erzogenen Völkern die Inferiorität des sittlichen Lebens sich besonders in der niedrigeren Stellung der Frau offenbart. Er kommt zu dem Satze, dass die Stellung der Frauen überhaupt um so besser wird, je vollständiger die kriegerischen durch industrielle Tätigkeiten verdrängt werden. Das gilt auch für die Gegenwart. »Sehen wir über manche weniger wichtige Gegensätze hinweg, welche die heutigen führenden Völker in Europa darbieten, und betrachten wir vornehmlich die Lage der Frau, welche sich aus dem täglichen Leben nicht der reicheren, sondern eher der ärmeren Klassen ergibt, so ist klar, dass die Masse der Frauen ein härteres Los hat, wo kriegerische Organisation und Tätigkeit überwiegen, als wo ein Vorherrschen der industriellen Organisation und Tätigkeit stattfindet. Die Folgerung, die schon so manche Reisende in Afrika gezogen haben, dass, je mehr die Männer im Kriege beschäftigt sind, desto mehr Arbeit den Frauen zufällt, ist eine Folgerung, die sich uns auch in Frankreich wie in Deutschland aufdrängt. Der Unterhalt der Gesellschaft muss auf irgend eine Weise bestritten werden und je mehr Männer für Kriegsdienste in Anspruch genommen sind, desto mehr weibliche Wesen müssen aufgerufen werden, um ihre Stelle als Arbeiter auszufüllen. Daraus erklärt sich der grosse Umfang, bis zu welchem in Deutschland die Frauen mit schweren Arbeiten ausser dem Hause beschäftigt sind, mit Graben, Karrenfahren, Lasttragen u. s. w.; daraus auch das Mass, bis zu welchem in Frankreich die Frau an schweren Feldarbeiten teilnimmt. Das die englische Hausfrau weniger mit Arbeit überlastet ist, als ihre deutsche Schwester, dass sie bei den Ladeninhabern in England nicht gezwungen ist, einen so grossen Anteil am Geschäft zu nehmen, wie dies in Frankreich der Fall ist, und dass in England die ausser dem Hause von Frauen besorgte Arbeit sowohl der Menge nach geringer, wie der Art nach leichter ist, als auf dem Festlande, ist offenkundig genug; ebenso auch, dass dieser Unterschied verknüpft ist mit geringeren Anforderungen an die männliche Bevölkerung zu Zwecken des Angriffs und der Abwehr.

Und dazu könnte noch die in gleichem Sinne sprechende Thatsache gefügt werden, dass in den Vereinigten Staaten, wo bis zum letzten Krieg der Grad des kriegerischen Wesens so unbedeutend und der industrielle Typus im sozialen Aufbau und der sozialen Thätigkeit so vorherrschend war, die Frauen bekanntlich eine höhere Stellung haben, als irgendwo anders. Diese Ansicht wird unterstützt durch die Beispiele, welche wir bei den heutigen Völkern des Ostens finden.«

Mit der geistigen und moralischen Bildung, die der Militarismus vermittelt, ist es also nicht weit her, im Gegenteil, der Militarismus ist thatsächlich ein kultur- und moralfeindlicher Faktor; Rohheit und Brutalität, Servilismus und Sklavensinn, Charakterlosigkeit und äusserliches Scheinwesen sind die Früchte, die an diesem Giftbaume wachsen. Und was die Weckung von Mut und Thatkraft betrifft, so erfordert heute das Leben in Beruf und Gesellschaft so viel Mannesmut und Energie, dass es keines Krieges und keiner Kriegsübungen bedarf, um den Mut zu stählen. — Wahrhaftig, in den schwierigen Verhältnissen, unter denen die meisten leben, in der noch nie dagewesenen Konkurrenz und dem Wettkampf innerhalb aller Berufsarten, fehlt es dem Menschen nicht an Gelegenheit, gegen Schwierigkeiten anzukämpfen, um seinen Mut neu zu stärken.

Ein anderer Grund, der nicht selten für den Militarismus geltend gemacht wird, ist ökonomischer Natur. Man behauptet: der Militarismus bringe vielen Leuten Verdienst. Eine Unzahl von Fabrikanten und Lieferanten samt ihren Arbeitern haben ihr Auskommen durch Lieferungen von Kriegsmaterial, Bekleidung und Nahrungsmitteln fürs Militär. Was sollte aus den fraglichen Industrien werden bei Abschaffung des Heeres! Es wird einem wirklich schwer, das genannte Argument ernst zu nehmen. Als ob die Dienstpflichtigen, wenn sie statt auf dem Kasernenhof Stechschritt zu üben, daheim im Berufe arbeiteten, nicht auch Lebensmittel, Kleider, Werkzeuge etc. nötig hätten. Freilich die Millionenprofite eines Krupp, Arnstrang würden dahinfliegen; die enormen Besoldungen und Pensionen für höhere Offiziere könnten erspart werden. Und was die Hauptsache ist, die Blüte des Volkes würde nicht nur konsumieren und vom Mark des Volkes zehren, sondern durch Berufsarbeit neue Werke schaffen und also den Volkwohlstand erhalten und vermehren.

Aber — wendet man ein — es hat schon genug Arbeiter vorhanden; wenn die Dienstpflichtigen sich der produktiven Arbeit widmen würden, würde die Nachfrage nach Arbeit steigen und daher der Lohn der Arbeit sinken, überhaupt zu wenig Arbeitsgelegenheit vorhanden sein und daher die Arbeitslosigkeit sich mehren. Ein Trugschluss, den folgende Erwägung aufdeckt! Wenn 10 Millionen Menschen produktiv arbeiten, so wird täglich ein Nationalreichtum von 10 Millionen Tagwerken geschaffen, der wieder unter die 10 Millionen zurückfliesst; wenn von 10 Millionen Menschen nur 8 Millionen produktiv arbeiten und 2 Millionen als Soldaten nicht produktiv schaffen, sondern nur verzehren, so wird jeden Tag ein Volksreichtum von nur 8 Millionen Tagwerken produziert, der aber von 10 Millionen Menschen konsumiert wird. Durchschnittlich wird der Brotkorb für jeden dadurch um $\frac{1}{5}$ kleiner, als wenn von allen 10 Millionen Tagwerke täglich geleistet würden. Der Nationalreichtum eines Volkes bildet sich durch die produktive Arbeit seiner Bewohner; je mehr Menschen keine produktive Arbeit leisten, sondern nur verzehren und also von den andern erhalten werden müssen, um so kleiner wird der Nationalreichtum, um so kleiner die durchschnittlich auf einen entfallende Einkommensquote. Die ungeheuren Summen, die für den Militarismus ausgegeben werden, sie sind thatsächlich unersetzlich, sie sind verloren;

dem einzelnen kommt der betreffende Verlust zum Bewusstsein in der Verteuerung der Lebensmittel, insofern nämlich die alle Lebensmittel verteuernenden Zölle für den Militarismus verwendet zu werden pflegen. Da in unserer Schweiz die Einfuhrzölle mehr als 30 Millionen Franken betragen und entsprechend so viel — bzw. noch mehr — die Ausgaben fürs Militär, so bedeutet das bei einer Einwohnerzahl von 3 Millionen auf den Kopf 10 Fr., das macht für eine Familie von Mann, Frau und vier Kindern 60 Fr., wozu erst noch die Militärsteuer bzw. der durch den Militärdienst verursachte Lohnausfall des Familienhauptes kommt. Dass in den benachbarten Grossstaaten für jede Familie das Militärwesen durchschnittlich eine jährliche Last von mehr als 100 Fr. bedeutet, ist aus dem Gesagten leicht zu verstehen.

(Schluss folgt.)

Zur Stellung der Friedensfreunde.

I.

Fraglos ist es eine erhabene Idee, für welche die Friedensfreunde wirken. Man sollte meinen, der Gedanke eines bleibenden Völkerfriedens würde überall zünden und bei den Angehörigen aller politischen Parteien Anklang finden. Das ist aber keineswegs der Fall; ja häufig erwächst den Verfechtern des Friedens evangeliums die Opposition von einer Seite, woher man sie zuletzt erwartet hätte. Auf der äussersten Rechten wie Linken verhalten sich viele den Friedensbestrebungen gegenüber ablehnend, so dass ein Herold des Friedens nicht selten in den Fall kommt, zur gleichen Zeit »mit den Waffen des Geistes zur Rechten und zur Linken« sich für seine Ueberzeugung zu verteidigen.

Von der Rechten, d. h. von solchen, die dem politischen und religiösen Konservatismus huldigen, hört der Friedensfreund nicht selten folgenden Einwand: Die Menschen in ihrer Mehrzahl sind selbstsüchtig und streitsüchtig, und wie die Mehrzahl der einzelnen Menschen denkt und handelt, so im grossen die Völker und Nationen, die aus den sündigen Individuen zusammengesetzt sind. Die Bemühungen der Friedensfreunde sind daher aussichtslos, solange die Menschheit der Sünde und dem Egoismus ergeben ist. Was antworten die Friedensfreunde hierauf?

Wir antworten, der Stifter des Christentums lehrt seine Jünger beten: »Dein Reich komme«, und dieses Gottesreich ist gewiss ein Reich des Friedens und der Liebe. Wie können wir den Zweck wollen, wenn wir die Mittel nicht wollen? Wie können wir im Ernst um das göttliche Friedensreich beten, wenn wir den Bestrebungen, es zu verwirklichen, gleichgültig und abgeneigt gegenüber stehen? Jesus lehrt ferner beten: »Dein Wille geschehe auf Erden also wie im Himmel!«

Nun ist doch klar, dass — wie immer einer das Reich der himmlischen Vollendung sich denken mag — im Himmelreiche für Kanonen und Gewehre kein Platz ist und dort Kriege und Kriegsgeschrei nicht mehr sein werden. Der Christ aber soll beten, also auch wünschen und streben, dass der Wille Gottes auf Erden so vollzogen und ausgeführt werde, wie im idealen Himmelreiche. Ergibt sich da nicht als unabweisliche Konsequenz, dass der Christ, der mit dem Idealismus seiner Religion Ernst machen will, die Bemühungen um Aufhebung der Kriege und Kriegsrüstungen unterstützen und für sie eintreten muss?

Darauf wurde uns freilich schon mehr als einmal die Antwort zu teil: »Gewiss bitten wir um das Kommen des Reiches Gottes, aber wir halten dafür, dass Christus zu seiner Zeit in den Wolken des Himmels kommen und *selbst* sein Reich gründen wird. Er wird bei seiner zu erwartenden Wiederkunft selbst sein Friedensreich